<36616586750017

Euripides
Iphigeneia in Aulis
besonders
in ästhetischer Hinsicht.
I. Hälfte.

Einladungsschrift
zu dem um Michaelis 1837 zu haltenden
Redeacte
von
J. P. E. Greverus,
Rector des Gymnasiums zu Oldenburg.

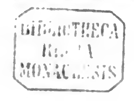


Oldenburg.
Gedruckt bei Johann Heinrich Stalling.
1837.

Iphigeneia in Aulis.

Seit langer Zeit ist es ein Lieblingsgedanke des Verfassers dieser Blätter gewesen, *über die alten Tragiker zu schreiben*, und zwar dieselben nach ihrer Beziehung zur Idee der Tragödie, wie nach ihrem Verhältnisse und Werthe zu einander und zu unserer Zeit zu würdigen. Da die Ausführung dieser Aufgabe aber zu einem Werke von größerem Umfange führen, und mehr Zeit in Anspruch nehmen würde, als ihm zu Gebote steht; so beschränkte er seinen Plan nachmals auf eine *Vergleichung des Sophokles und Euripides*, in welcher er die Fehler und Vorzüge Beider zu würdigen, und namentlich zu zeigen gedachte, daß *Euripides* an *Genie* und *Vorzügen*, aber auch an Fehlern, dem *Sophokles* vorgehe, *gegen die gewöhnliche Annahme der Gelehrten*, die nur Letzteres behaupten, wiewohl *Sokrates* anderer Meinung gewesen zu seyn scheint. Aber auch diese Ehrenrettung des Euripides, die ich sehr gern versucht hätte, wird vor der Hand nicht unternommen werden, so wenig wie ein drittes, noch engeres Lieblingsthema, nämlich die *Aehnlichkeit zwischen Euripides und Shakspeare* in Vorzügen und Fehlern darzuthun, wie ich die Bemerkung einer solchen Aehnlichkeit schon in meinem Programme über *Romeo* und *Julie* 1833 ausgesprochen habe. Alle diese Arbeiten würden mehr Freiheit des Geistes, mehr Ruhe und Muße in Anspruch nehmen, als über welche man als Vorsteher eines Gymnasiums gebieten kann. Indem die Ausführung obiger Themata nun einer andern, vielleicht nie kommenden Zeit aufbehalten ist, beschränke ich mich für jetzt auf die Mittheilung einiger Gedanken über die *Iphigeneia in Aulis*, der vielleicht auf ähnliche Weise die zweite *Iphigeneia*, mit Berücksichtigung der *göthischen* Bearbeitung folgen wird. Es ist dabei vorzüglich auf die Würdigung des Stückes *in ästhetischer Hinsicht* abgesehen, jedoch habe ich *einige kritische Andeutungen*, wo sie sich von selbst darboten, nicht zurückweisen wollen.

Ueber die *Aechtheit*, so wie über die *Schicksale* des Stückes eine Untersuchung anzustellen, war meiner Absicht fremd. Dies ist neuerdings ausführlich durch den trefflichen *Gruppe* in seiner *Ariadne* S. 508. geschehen. Das Resultat seiner Untersuchung ist bekanntlich, daß nicht *Euripides*, sondern *Chairemon* der Verfasser unserer Iphigeneia ist. Seine Gründe sind: Es werden Stellen aus der Iphigeneia des Euripides angeführt Aelian. histor. animal. VII., 39. Aristoph. Ran. und von *Hesychios* das



Wort ἀθραυστα, die gar nicht in derselben vorhanden sind. Wie sollten aber gerade diese drei von einander unabhängigen Stellen von einem Ueberarbeiter in unserm Texte getilgt seyn? Ferner in der Iphigeneia auf Tauris wird ein ganz anderes Motif des Opfertodes angegeben als in unserer Iphigeneia, so wie sich andere direct und indirect mit der unsrigen disharmonirende Stellen in derselben finden. Dazu führt Athenaeus Deipnos. ed. Casaub. lib. XIII. pag. 562. ausdrücklich eine Stelle, die wir in unserer Iphigeneia lesen, an, und legt dieselbe dem Tragiker Chairemon bei. Diese Gründe sind durchaus schlagend. Nur die innern Gründe, welche Gruppe anführt, zu beweisen, daß Euripides nicht der Verfasser des Stücks sei, sind nicht genügend, im Gegentheil scheinen mir auch jetzt noch alle inneren Gründe für Euripides zu sprechen. Doch würde es läppisch sein, mit innern Gründen, die ihrer Natur nach mehr auf Meinen, Glauben und Fühlen beruhen, gegen jene äußern, von Gruppe aufgestellten, in die Schranken treten zu wollen, weil alle innere Kritik in der Regel unsicherer ist als die äußere, wo diese bestimmte und unverdächtige Zeugnisse, wie sie Gruppe anführt, für sich hat. Wollte man den von Gruppe geführten Beweis aus Vorliebe für das Alte nicht gelten lassen, dann würde alle Kritik aufhören. Ließe sich aber auch das affirmative Zeugniß des Athenaios umstoßen oder entkräften durch Stobaios, welcher einige Verse aus unserer Iphigeneia als vom Euripides herrührend anführt, so wie durch die sonderbare Obscurität des Dichters Chairemon, von dem man nicht viel mehr weiß, als daß er vor Theophrast, also etwa in der Mitte des 4ten Jahrhunderts vor Christo, gelebt hat; den Suidas einen Komiker, Athenaios einen Tragiker nennt, und von dem sich nichts als einige Fragmente (von welchen die meisten im Faberschen Thesaurus abgedruckt sind) erhalten haben: So bleiben immer doch die negirenden Zeugnisse in Kraft, welche an und für sich schon wichtig genug sind. Wie dem auch sei, ich sehe bei allen innern Gründen, die meiner Ansicht nach, durchaus für Euripides sprechen, Gruppen nichts entgegenzusetzen. Ich fühle mich gefesselt, und muß Chairemon huldigen, wider mein Gefühl. — Doch kann ich mich so schnell nicht von der alten Idee und Sprache entwöhnen; — auch tritt vielleicht noch ein rüstiger Kämpe für Euripides auf, doch wird der Sieg ihm schwer werden! — Man verzeihe mir darum, wenn ich nach der alten Weise, mit Hermann und Porson, von Euripides als dem Verfasser rede. — Uebrigens, abgesehen von diesem Stücke, bleibt mein Urtheil über Euripides dasselbe.

Ueber die Fabel.

Homer scheint die Fabel von dem Opfertode der Iphigeneia nicht zu kennen, ja er hat den Namen nicht einmal, denn er läßt Agamemnon Hom. Il. IX. 144. sagen:

τρεῖς δέ μοί εἰσι θύγατρες ἐνὶ μεγάρῳ εὐπήκτῳ,
Χρυσόθεμις καὶ Λαοδίκη καὶ Ἰφιάνασσα.
τάων ἥν κ' ἐθέλῃσι φίλην ἀνάεδνον ἀγέσθω
πρὸς οἶκον Πηλῆος (sc. Ἀχιλλεύς).

Sollte diese Iphianassa mit der Iphigeneia eine Person gewesen seyn, so kannte Homer die Fabel des Opfertodes zu Aulis gewiß nicht; denn diese Iphianassa lebt ja noch in seinem Hause. Sind beide verschieden, warum führt er die Iphigeneia nicht als seine Tochter an, die ja dem Opfertode zu Aulis durch die Artemis entzogen war, und also auch noch, wenn auch nicht in seinem Hause, lebte. Wiewohl nun Homer diese Fabel nicht kennt, so muß sie doch sehr alt, und wahrscheinlich schon durch einen der Kykliker beurkundet und mit dem Mythenstämpel versehen seyn, sonst würde ein Tragiker, der für's Volk dichtete, nicht von ihr Gebrauch gemacht haben; denn schwerlich durften diese es wagen, wesentliche Umstände einer Fabel hinzuzudichten; und wenn verschiedene Tragiker deßungeachtet in derselben Fabel von einander abweichen, so kommt das daher, daß eben eine Mythe auch im Volke in verschiedenen Sagen lebte, oder, was einerlei ist, in den alten Quellen verschieden dargestellt war.

Wie dem auch sei, die Fabel der Iphigeneia ist vorzugsweise glücklich zur Tragödie. Sie enthält alle tragischen Ingredienzien, Verhängniß, menschliche Schwäche, Verblendung, Eitelkeit im Bunde gegen die Unschuld. In diesen aber liegen embryonisch alle Gemüthsbewegungen, welche die Tragödie in Bewegung setzt: Mitleid, Schmerz, Hoffnung und Bewunderung. Es bedurfte nur der Auffindung und Ergreifung durch Dichtersinn, so machte sich die Ausführung gewissermaßen von selbst, so einfach, so reich und entschieden tragisch ist die Fabel; so deutlich sind alle Momente und Motife angedeutet und gegeben. Wirklich scheint die Ausarbeitung dieses Stückes, wie seiner Stücke überhaupt (was auch die Alten — wie z. B. Longinos, der ihn φιλοπονότατον nennt, — dagegen sagen) dem Euripides keine große Mühe gemacht zu haben — das merkt man an dem Flusse seiner Diction; leider aber scheint er auch keinen Begriff von und keinen Trieb zur Feile gehabt zu haben (was freylich wieder den Berichten der Alten entgegen ist) — das merkt man an seinen zum Theil kindischen Fehlern. Gerade umgekehrt verhält es sich mit Sophokles: Er arbeitete langsam, mit Kritik über sich selbst; sein Genie liegt in der Feile — aber wie fühlt man auch die Arbeit, die Mühe in seiner so oft durch übermäßiges Streben nach Würde, Adel und Erhabenheit, unnatürlichen, gekünstelten, geschrobenen Diction, und wie schlecht bewahrt ihn seine Kritik, wenn er auch in der Anlage der Stücke correcter ist als Euripides, vor groben Verstößen und Mißgriffen in Ausführung und Dialog, die um so unerträglicher sind, als sie nicht aus Leichtsinn, sondern aus oder doch neben der Ueberlegung hervorgehen. Doch für jetzt nichts mehr von Sophokles. Eine ausführliche Beurtheilung seiner Dramen mit den Belegen vielleicht ein andres Mal.

Die Iphigeneia in Aulis also enthält vorzugsweise ächt tragische Momente. Doch hatte das Alterthum an dergleichen einen Ueberfluß: denn die meisten der Hunderte von tragischen Themen, deren Namen uns noch übrig geblieben, sind so geeignet zur Bearbeitung, daß ein tüchtiger Dichter unserer Zeit sie mit Leichtigkeit zu Tragödien verarbeiten, und wenn er zugleich des Griechischen so mächtig wäre, — was freilich kaum von einem Philologen von

Profession denkbar ist, — dieselben im ächt antiken Sinne so ausführen könnte, daß es gewiß leichter sein würde, sie der Welt als ächt unterzuschieben, als es dem genialen Sanchuniathons-Fabricanten geworden ist, seine Arbeit für original erkannt zu sehen. Diese Fruchtbarkeit der Mythe an tragischen Stoffen liegt in dem hohen poetischen Gehalte aller Volkstraditionen aus der Heldenzeit. Zum großen Theile der Phantasie angehörend, geben sie sich ohne Widerstreben dem Dichter hin. Ganz anders verhält es sich mit den Trauerspiel-Themen unserer Zeit: Sie gehören meistens der Geschichte, der Wirklichkeit an; da gilt es nun, erst Poesie in die Anlage zu bringen; die Wirklichkeit, die in der Mythe so schön nnd natürlich mit der Poesie verschmolzen ist, tritt dort mit der Dichtung in Conflict, und an dem Bestreben, beide auszugleichen, scheitert nur zu oft der Dichter.

Uebrigens findet sich in den alten Mythen Manches, was auf den ersten Blick sich nicht für die Tragödie zu eignen scheint. Dahin gehört die Opferidee in der Iphigeneia. Kann das Gräßliche, Barbarische, Unmenschliche ein Gegenstand der Tragödie seyn? Unmöglich! Sie repräsentirt den Menschencharakter mit seinen Schwächen und Leidenschaften, nicht aber den Zustand der Brutalität. Wie sie selbst das Product einer schon verfeinerten Gesellschaft ist, so kann sie auch nur das Menschenleben einer schon verfeinerten Gesellschaft, wie sie der Humanität ihren Ursprung verdankt, so kann sie auch nur Humanes darstellen. So wird zum Beispiel das Menschenfressen der Wilden nie und unter keinen Umständen die Basis einer Tragödie seyn können, weil diese Sitte keine humane ist. Aber mit den Menschenopfern verhält es sich etwas anders: So entsetzlich sie scheinen, so gehören sie doch nicht unbedingt in die Kategorie des Unmenschlichen. Sie beruhen vielmehr auf der ächt humanen Idee, den Göttern selbst das Liebste darzubringen, stehen mit der Religion in der genausten Verbindung. Da nun Irrthum, Verblendung, Wahn und menschliche Schwäche Hauptingredienzien der Tragödie sind, so sind auch Menschenopfer der Idee der Tragödie nicht fremd. Es ist demnach in dieser Hinsicht gegen die Iphigeneia in Aulis nichts einzuwenden, um so weniger, als das beabsichtigte Opfer durch die Dazwischenkunft der Göttinn nicht zur Ausführung kommt.

Aus dem gegebenen Gesichtspunkte kann das Menschenopfer selbst ein Gegenstand der bildenden Kunst seyn; wie denn Alles, was Gegenstand der Tragödie ist, auch von der bildenden Kunst dargestellt werden darf, indem nur der Unterschied zwischen beiden Statt findet, daß die eine Kunst das Leben durch Leben, die andere durch Farben oder Materie darstellt. Wirklich diente der Opfertod der Iphigeneia auch den Alten schon zum Gegenstande eines Gemäldes. Timanthes malte ihn. Von ihm sagt Plin. hist. natur. XXXV, 10. Timanthi vel plurimum affuit ingenii. Ejus enim est Iphigenia, oratorum laudibus celebrata, qua stante ad aras peritura, quum maestos pinxisset omnes, praecipue patruum, quum tristitiae omnem imaginem consumsisset, patris ipsius vultum velavit, quem digne non poterat ostendere. Timanthes war ein Zeitgenosse des Euripides, und so wäre es möglich, daß er durch diese Tragödie zur Anfertigung seines Gemäldes angeregt wurde. War

dieses der Fall, so nahm er also Menelaos' Sinnesänderung (V. 424. ff.) für ächt und ungeheuchelt, denn er stellt ihn (patruum) praecipue moestum dar. Ob er darin Recht hatte, davon weiter unten. Hier nur noch ein Wort über das patris velavit vultum. Plinius scheint entzückt von dem Zartgefühle und der Genialität des Timanthes, daß er das Gesicht Agamemnons, als des Vaters, verhüllt dargestellt habe. — Heißt hier verhüllt etwas anders, als mit seinen Händen bedeckt, heißt es, durch irgend eine ungewöhnliche, künstliche, der griechischen Männertracht fremde Vorrichtung, wie durch einen Schleier u. dergl., dem Blicke entzogen, so gab, meinem Urtheil nach, Timanthes dadurch eben keinen unumstößlichen Beweis von seinem Künstlersinne: Er zeigte sich vielmehr affectirt, nach Effect, und zwar nicht nach künstlerischem, sondern nach rhetorischem oder sophistischem Effecte strebend, indem er seine Kunst arm und ungenügend bekannte. Unmöglich kann ein Maler Lob verdienen wegen dessen, was er nicht malt, — man müßte denn pictor a non pingendo herleiten, — sondern nur wegen der Wahrheit der Darstellung des Einzelnen in Beziehung auf die Gesammtidee seines Gemäldes. Nur mit den Händen verhüllt durfte er Agamemnon darstellen, wenn er nicht lieber sein Angesicht von der Handlung abwenden wollte, was ihm allerdings, um den Schmerz des Vaters würdig zu bezeichnen, auch frei stand. Alle künstliche Verschleierung war eine unerträgliche Affectation, die man an keinem Künstler als Tugend rühmen darf. — Aber die Alten sind nicht immer die besten Kunstrichter, was vielleicht ihrer Kunstübung zu gute kam. — Uebrigens sieht man an diesem Beispiele, wie tief das sophistische Element schon in früher Zeit selbst in die bildende Kunst gedrungen war. Kein Wunder, wenn dieser Wurm in der Blüthe der Kunst die Frucht vor der Zeit zerstörte! —

Wesentlicher Inhalt der Fabel.

Die Fabel des Stückes ist ihrem Haupt-Inhalte nach folgende: Das Hellenen-Heer ist bei Aulis, am Euripos, versammelt, und harrt lange vergebens auf günstigen Fahrwind. Darüber werden die Krieger unruhig und drohen nach Hause zu gehen, als Kalchas eine glückliche Fahrt und die Zerstörung Iliums weissagt, wenn Agamemnon seine Tochter Iphigeneia der Artemis, Aulis' Herrscherinn, zum Opfer bringen werde. (V. 89. edit. Hermann.) Weiter wird der Opfertod nicht motivirt, weder einer der Artemis geweihten Hirschkuh erwähnt, welche Agamemnon, nach andern Mythographen, getödtet haben soll, noch des Gelübdes, welches in der Iphig. in Tauris. 20. ff. auf eine so unklare Weise vorkommt, gedacht, nach welchem Agamemnon gelobt hätte, das Schönste, was das Jahr (?) hervorgebracht, der Artemis opfern zu wollen. — Agamemnon will diese Bedingung nicht erfüllen: Er ist vielmehr entschlossen, das Heer auseinander gehen zu lassen. Menelaos aber weiß ihn durch seine Vorstellungen zu bewegen, das Entsetzliche geschehen zu lassen. Demgemäß sendet er seiner Gemahlinn nach Argos den Befehl, die Iphigeneia ins Lager zu senden, indem er sich des Vorwandes bedient, sie solle den Achill heirathen. Bald

aber gereut Agamemnon seines Entschlusses, und er beauftragt einen alten Sclaven, seiner Gemahlinn einen andern Brief zu überbringen, in welchem er die Sendung der Tochter verbietet, indem die Hochzeit bis über's Jahr ausgesetzt sey. Menelaos, der von dieser Sinnesänderung seines Bruders Nachricht bekommen hat, oder dieselbe doch ahnet, trifft den Sclaven, als er in Begriff ist zu seiner Bestimmung abzugehen, und entreißt ihm Brief und Geheimniß. Dann kommt es zwischen beiden Brüdern zu einer Erörterung, und wiewohl Menelaos seine Meinung ändert und von dem Opfer absteht, überzeugt sich dennoch Agamemnon, daß es zu spät sey, zurückzutreten, indem er das Heer gegen sich aufbringen und durch dasselbe mit seinem ganzen Hause vernichtet werden würde. Unterdessen kommt Klytaimnestra mit Iphigeneia, der ersten Botschaft gemäß, im Lager an. Agamemnon setzt die Lüge von der Heirath Iphigeneia's mit Achill fort. Vergebens aber sucht er durch allerlei Vorspiegelungen die Klytaimnestra zur Rückkehr nach Hause zu bewegen. (V. 732.) Sie bleibt und trifft auf Achill, der zufällig, Agamemnon zu sprechen, naht. Es kommt zur Erörterung. Da zeigt sich, daß Achill von der Heirath nichts weiß. Darüberzu kommt der Sclav, der Agamemnons eigentliche Absicht enthüllt. Achill, gerührt von dem Schicksal der unglücklichen Mutter, verspricht, die Tochter zu retten, räth ihr jedoch, vorher zu versuchen, den Agamemnon freiwillig von der unseligen Idee zurückzubringen. Sie macht diesen Versuch unterstützt von der Iphigeneia. Vergebens! Agamemnon beharrt dabei, es sey nicht möglich; das Vaterland verlange das Opfer. Achill kommt und bestätigt dieses: Das Heer sey in Aufruhr, er selbst in Lebensgefahr gerathen; doch werde er von dem Versuche sie zu retten nicht abstehen. Da tritt Iphigeneia wie von Gott begeistert auf, und verkündigt, daß sie sich entschlossen habe, freiwillig den Opfertod zu leiden, und beharrt bei ihrem Entschlusse, so sehr Achill von Bewunderung und Liebe durchdrungen entgegenredet, und sie noch vom Altare retten zu wollen sich anheischig macht. Das Opfer geht vor sich; schon steht das Messer an der Kehle, als die Göttinn Artemis an die Stelle der Iphigeneia eine Hindinn unterschiebt.

Bemerkungen über den Text.

Dies der Hauptinhalt des Stückes. Ehe ich nun zur nähern Würdigung der Tragödie in ästhetischer Hinsicht schreite, erlaube ich mir einige Bemerkungen über den Text im Allgemeinen und Besonderen. Dieser ist offenbar sehr fehlerhaft. Aber es ist schwer und wohl unmöglich zu bestimmen, wem diese Fehler zuzuschreiben sind. Ein großer Theil derselben kommt gewiß auf die Rechnung des Euripides selbst, der nun einmal von großem Leichtsinn, der sich in allen seinen Werken mehr oder weniger, besonders auch in der taurischen Iphigeneia, offenbaret, oder wenigstens von dem Vorwurfe einer wilden, die Controle des Verstandes verschmähenden Phantasie, nicht frei zu sprechen ist. Bis zu welchen Fehlern dieser Leichtsinn oder diese ungestüme Phantasie jedoch den Euripides habe hinreißen können, und was demselben zu sündigen unmöglich gewesen wäre — das genau anzu-

geben, seh' ich mich außer Stande, auch wird das bei den vorhandenen Hülfsmitteln Niemanden gelingen. So bleibt denn auch die von Böckh und Andern aufgestellte Hypothese, von einer nach dem Tode des Euripides vorgenommenen geflissentlichen Ueberarbeitung des Stückes nicht allein sehr schwankend, sondern auch höchst unwahrscheinlich. Am wenigsten ist solche von dem Sohne des Euripides (Vergl. Scholiast. ad Aristoph. Ran. v. 67.) zu erweisen; wenigstens behauptet der Scholiast nichts dergleichen. Wie läßt es sich auch denken, daß der Sohn so wenig Pietät gegen einen so berühmten Vater geübt haben sollte? Oder wenn von einer Verletzung derselben in Beziehung auf Geisteswerke (die eben zur Zeit der Griechen mehr als Gemeingut, nicht als das unverletzliche Eigenthum eines bestimmten Individuums, angesehen wurden) auch nicht die Rede seyn kann — wie läßt sich von seiten des Sohnes, oder irgend eines andern Chorodidaskalos eine so verrückte, mit Dummheit gemischte, Anmaßung und Selbstgefälligkeit annehmen, die im Stande gewesen wäre, verständige Stellen des Dichters zu streichen, und an ihre Statt offenbaren Unsinn zu setzen? Was würde auch das fein gebildete athenische Volk zu dergleichen Verbesserungen gesagt, was würde es dem Verschlimmbesserer für einen Lohn gezahlt haben! Nein, eine solche zweite Recension ist das Hirngespinnst gelehrter Männer. Jedoch ist mit solchen Fehlern, wie sie sich im Texte der Iphigeneia in Aulis finden, das Stück schwerlich in Athen aufgeführt! Vielmehr scheint es in spätern Zeiten durch Grammatiker und Abschreiber corrumpirt zu seyn, jedoch wie gesagt, schon bedeutende Fehler durch die Unbesonnenheit und die phantasiereiche Flüchtigkeit seines Urhebers mit auf den Weg bekommen zu haben. Möglich wäre es auch, daß Euripides' Entfernung aus Athen, und sein Aufenthalt und Tod beim Könige Archelaos in Makedonien auf die Schicksale dieses Stückes, welches erst nach dem Tode des Dichters aufgeführt worden zu seyn scheint, (S. Matth. not. ad Iphig. Aulid. tom. VII. pag. 324.) Einfluß gehabt hätte. Doch will ich diese Idee hier nicht weiter verfolgen, da sie doch wohl zu keinem bedeutenden Resultate führen wird. Ueberhaupt ziehe ich vor, mich lieber an dem Vorliegenden und Gegebenen zu halten, als mich in Untersuchungen einzulassen, die entweder zu keinem, oder zu einem erträumten, auf jeden Fall zu einem unwichtigen Resultate führen. Eben so wenig will ich das Verhältniß untersuchen, in welchem die Iphigeneia in Aulis zu der auf Tauris steht. Möge man darüber Matthiä's Einleitung nachlesen. Nur so viel bemerke ich darüber: Rühren beide Stücke von Euripides her, (was ich ungeachtet einiger auffallend abweichenden Einzelheiten, trotz Gruppen, für wahrscheinlich halte, weil ich des Dichters Vorzüge und Schwächen in beiden finde) so wird schon deshalb die Iphigeneia in Aulis vorangegangen seyn, weil der Dichter in Tetralogien zu kämpfen gewohnt war. (Vergl. Haupt Vorschule zum Stud. d. griech. Tragiker pag. 29.) Höchst wahrscheinlich gehörten beide Stücke nämlich einer und derselben Trilogie an, von welcher das mittlere oder das letzte Stück verloren gegangen ist.

Was den fehlerhaften Text unsrer Iphigeneia betrifft, so muß ich noch erinnern,

daß Manches, was man dem Dichter als Fehler angerechnet hat, verschwindet, wenn man sich die Scenen in der Aufführung vor Augen stellt. Die Belege dazu in den einzelnen Anmerkungen. Ueberhaupt kann man bei der Kritik der Tragiker nicht genug rathen, sich lebhaft mit der Phantasie auf die Bühne zu versetzen. Die alten Dichter schrieben durchaus für die Aufführung, oder mit praktischer Berücksichtigung der Bühne, und unterscheiden sich dadurch merkwürdig von unsern tragischen Dichtern, die nur zu oft bloß ihr Papier und die Leser vor Augen haben. Weil jene nur auf die Bühne Rücksicht nahmen, so überlassen sie derselben auch manchmal, Sinn und Zusammenhang in ihre Arbeiten zu bringen. Leider haben die Scholiasten diese wichtige und natürliche Erklärungsart beinahe ganz und gar übersehen; sie klauben meistens nur an den Worten, und doch erklärt sich das Leben nur durch das Leben — ein unumstößlich wahrer Satz, der nur gar zu oft selbst von unsern so hoch stehenden und so hoch begabten Erklärern des Alterthums übersehen wird. Daher giebt es denn auch bis auf den heutigen Tag noch kein Handbuch der griechischen und römischen Alterthümer, was uns nicht auf jeder Seite im Stiche ließe, was nicht auf eine höchst armselige, kurzsichtige und mechanische Weise centonisch die gefundenen Stellen der Classiker, die über einen Gegenstand handeln, an einander reihte unbekümmert, ob sie zusammen harmoniren, ob sie ein Bild des antiken Lebens, oder nicht vielmehr ein Zerrbild desselben geben!

Einzelne Stellen.

V. 1. *δόμων*, wofür nachher V. 13 *σκηνή*; so werden die Gezelte der Gefangenen in der Hekabe, 998–1014 *οἶκοι* und *δόμοι* genannt. *δόμος* ist demnach jedes errichtete Gebäude, gleichviel aus welcher Materie. Auf ähnliche Weise wird domus Tac. Ann. I, 39. von der Wohnung des Germanicus im Lager gebraucht.

Zu den von Bremi und Andern gerügten Albernheiten dieser ersten Scene gehört auch 16. *ἀκίνητοι φυλακαὶ τειχέων*; indem die Wachen doch wohl auch, und besonders in der Nacht, wach und munter gewesen seyn werden, so daß dieser Ausdruck nicht zu einer Characteristik der stillen Nacht dienen konnte. Was waren das aber für Wachen in Aulis? Panhellenen? Weshalb lag denn der Feldherr nicht in der Stadt?

155. Interpungire ich: *λευκαίνει τόδε φῶς ἤδη· λάμπουσ' Ἠὼς πῦρ τε* indem ich *λάμπουσ'* für *λάμπουσι*, nicht für das Participium nehme, wie 368. *ἐκπονοῦσ'* 2c., wodurch die Stelle alle Schwierigkeit verliert. Noch besser vielleicht zieht man *ἤδη* zum zweiten Satze.

328. Fragt Agamemnon einfältig: *ποῦ δὲ κἄλαβές νιν*; da er ja darüber zugekommen war, und der Sclav ihm V. 315. gesagt hatte, daß Menelaos ihm den Brief mit Gewalt genommen habe.

335. *ἄδικον κτῆμα* ein ungerecht machender (active) Besitz. Erklärt vielleicht das *μαμωνᾶς τῆς ἀδικίας* Evang. Lucae XVI, 9.

368. ἐκπονοῦσ' ἔχοντες giebt keinen passenden Sinn. Dafür ohne Zweifel ἐκπονοῦσ' ἄρχοντες in der Bedeutung anfangen, wie ἄρχειν Sophocl. Electr. 513. und Ajax 799 ed. Bothe. Vergl. Passow's Lexikon.

369. Dieser Vers ist wenigstens dem Sinne nach vor den 370sten zu stellen.

374. χρέους ἕκατι necessitatis causa, hier wohl von dem verwandschaftlichen Verhältnisse zu verstehen, wodurch eine natürliche Verpflichtung auferlegt wird.

375. Ich interpungire mit Hermann hinter ἔχειν, und lese dann πόλεως ὡς ἄρχων (substantive) ἀνὴρ πᾶς sc. ἐστι so wie jeder Mann Beherrscher eines Staates ist (seyn kann) oder zum Beherrscher eines Staats geboren ist, wenn er Verstand hat.

379. Ich würde εὖ mit βραχέα zu verbinden rathen, wenn ich Beyspiele hätte auffinden können, daß εὖ auch mit dem Neutro im Plural statt des Adverbs verbunden stehe. Doch giebt es ähnliche Verbindungen wie εὖ πάντα. S. Passow Lex. Sinn: Ich will es sehr kurz machen mit meinem Schelten.

393 ἡ δέ γ' Ἐλπὶς — ἥ σύ. Wie konnte es Agamemnon einfallen zu sagen, daß die Hoffnung mehr als Menelaos die Freyer der Helena zu dem Eide veranlaßt habe, da er ja V. 56. selbst gesagt hatte, der Vater Tyndareos habe den Vertrag veranstaltet? Daß das αὐτό aber auf den Hauptinhalt des vorhergehenden Satzes gehe, das heißt auf die Eidesleistung, das beweis't das οὓς λαβὼν στράτευε der folgenden Periode, was sonst keinen Sinn und keine Verbindung haben würde. Demgemäß kann ἐλπίς nicht anders erklärt werden, als: Die Hoffnung jedes einzelnen Freyers, die Helena zur zur Gemahlinn zu erhalten. Außerdem steht in dem Satze das καί in dem Worte κἀξέπραξεν im Wege, und kann nicht erklärt werden. Ferner ist θεός als Apposition zu ἐλπίς grammatisch auffallend, wofür der Dichter, da es so nahe steht, gewiß θεά gebraucht haben würde, wenn θεός, als göttliches Wesen, allein stehend, auch für die weibliche Gottheit gebraucht wird. Endlich scheint mir die Apotheose der ἐλπίς doch etwas gesucht und sonderbar, wo sie offenbar nichts bedeutet. Ich möchte darum wünschen im Texte zu sehen: θεός τ' ἐξέπραξεν die Hoffnung und die Gottheit haben es bewirkt. — Nachdem ich aber Hermann's treffliche Erklärung dieser Stelle gelesen, gebe ich ihr bei weitem den Vorzug.

V. 396. fehlt in allen Manuscripten. Wie hat man ihn denn gerade an dieser Stelle in den Text flicken können, wo er ganz und gar nicht paßt, und den Zusammenhang auf eine unerträgliche Weise unterbricht? Wie will man doch in aller Welt das γάρ aus dem vorigen Satze motiviren, und was hat überall hier das θεῖον zu thun, wenn συνιέναι, nicht den Begriff der Strafe enthalten kann, was wegen des vorhergehenden ἀσύνετον nicht möglich ist. Nein, der Vers ist hier wenigstens kein Gewinn. Ich verwerfe ihn und behalte die lectio vulgata des 395sten Verses bei, indem ich blos die letzten Wörter umstelle: οἶμαι, μωρίας γ' εἴσει φρενῶν. Sinn: Du wirst bei der Thorheit deines Herzens (in welcher Du Dich jetzt befindest) schon einmal erfahren, was es mit solchen erzwungenen Eiden auf sich hat.

398. Lese ich ohne Interpunction καὶ τὸ σὸν μὲν εὖ παρὰ Δίκης ἔσται τιμωρίᾳ: Auch Du wirst Dich wohl befinden bei der Bestrafung Deiner Gattinn durch die Dike. Hermann lies't statt καὶ-κοὐ so wie τιμωρίᾳ. τιμωρία (Nominat.) scheint nicht in die Construction zu passen. Auf jeden Fall ist die Diction sehr hart, auch bei unserm Vorschlage.

451. ἅπαντα ταῦτα lect. vulgat. vielleicht οὐ (sc. ἔχει) πάντα ταῦτα: Bei dem edelbürtigen Manne findet alles dieses nicht Statt. Oder ὁ δὲ γενναίῳ φύσιν ἅπαντα ταῦτα.

510. Diese drei Verse scheinen nur umgestellt und an den vorhergehenden Chor gerückt werden zu müssen. Für den Chor passen sie am besten der in ihnen enthaltenen Reflexion wegen; auch geht dann Agamemnon's Rede ununterbrochen fort. Die Verse sind übrigens trefflich ihrem Inhalte nach, und möchte ich sie deshalb nicht missen. Sinn: Manche Störung des guten Vernehmens (ταραχή) unter Brüdern entsteht durch Liebe zum Hause (d. h. Weib, Kindern ꝛc.) und aus Eigennutz (πλεονεξία).

631. ἑξῆς κάθησο ꝛc. (dafür καθίστω mit Markland). Dies läßt sich sehr gut erklären, wenn man die Aufführung auf dem Theater hinzudenkt. Nachdem sie abgestiegen ist, will die Tochter fort ins Gezelt eilen, während die Mutter noch mit Anordnungen beim Wagen beschäfftigt ist. Da ruft Klytaimnestra ihr zu: Bleib bei mir, und gieb mir Gelegenheit als glückliche Mutter (um Deiner Schönheit willen) von den Fremden gepriesen zu werden. τέκνον mit Hermann auf Orestes zu beziehen ist wegen 625 unmöglich. Beide, Iphigeneia und Orestes, waren nach dem Vorhergehenden schon aus dem Wagen. Sonst wären die V. 617. ff. ertheilten Befehle der Klytaimnestra ja ganz leer und matt!

Wenn man bei den folgenden Versen die Gemüthsbewegungen der verschiedenen Personen in Betracht zieht, so wird man sie nicht auffallend, sondern ohne Tadel, ja trefflich finden. In der Stellung der Verse und in der Vorzeichnung der Personen folge ich streng der lectio vulgaris, so daß zuerst Iphigeneia ruft: ὦ μῆτερ u. s. w., dann Klytaimnestra, ohne auf die Apostrophe ihrer Tochter Rücksicht zu nehmen, beinahe à tempo mit derselben ihren Gemahl begrüßt mit den Worten: ὦ σέβας ꝛc. Als Iphigeneia nun von ihrer Mutter keine Antwort erhält, ruft sie, indem sie auf den Vater zueilt: Ἐγὼ δὲ βούλομαι. Darauf erwiedert Agamemnon (der als liebender Vater nur auf seine Tochter bisher geachtet, nur sie im Auge gehabt hat) nicht Klytaimnestra, für welche diese Worte jetzt nicht mehr passen und zu spät kommen würden, ἀλλ', ὦ τέκνον, χρῶ: Ja du darfst es wagen, mein Kind! Nur eine Veränderung nehme ich mit Porson und Hermann vor, nämlich für das περιβαλῶ des 638sten Verses lese ich προσβαλῶ und für das προσβαλεῖν des 640sten Verses περιβαλεῖν. Diese Wörter scheinen von den Abschreibern vertauscht zu seyn. Beide stehen im Texte grammatisch unrichtig, indem man für Jemand umarmen weder sagen kann περιβάλλω τὰ ἐμὰ στέρνα (und nun gar verbunden mit πρὸς στέρνα), was heißen müßte: περιβάλλειν τὰ στέρνα τινος, noch προσβάλλειν τὰ στέρνα τινος, was heißen müßte: τὰ στέρνα στέρνοις προσβάλλειν, oder προσβάλλεσθαι στέρνοις τινος.

Uebrigens scheint mir diese so wie die vorhergehende Scene ganz vortrefflich, ja meisterhaft gearbeitet und dem Dichter, der hier eine ächte Sentimentalität zeigt, die größte Ehre zu machen. Ich kann deshalb Porson auch nicht beistimmen, der gerade die schönsten Verse (639 ff.) für verdächtig hielt und aus dem Texte verbannen wollte. Griechisch verstand Porson — vielleicht aber doch nicht so viel, wie er selbst meinte, denn seine Meinung von sich hatte keine Gränzen; sein Wissen gewiß! — ob aber auch die Natursprache des menschlichen Herzens, das ist eine andere Frage, die man sich nicht eben zu bejahen veranlaßt sieht, wenn man seine pedantische Grobheit und Inhumanität kennt. *)

---

*) Man hat bisher den Professor Porson in meinem gerechten Vaterlande als Kritiker und Griechen hochgeehrt. Englische Blätter, nicht mit diesem Ruhme zufrieden, haben ihm auch den eines witzigen Epigrammen-Dichters vindicirt. Ich ergreife diese Gelegenheit, ihn auch in dieser Hinsicht den Lesern dieser Blätter bekannter zu machen, indem ich voraussetze, daß nur wenigen unter ihnen englische Blätter zu Händen kommen. Die merkwürdige Stelle, welche Porson auch als Dichter verewigt, und zugleich seine Bescheidenheit und Humanität in ein glänzendes Licht setzt, las man im März 1830 im Gleaner, der zu Hamburg erschien und Auszüge aus englischen Blättern aller Art enthielt. Sie lautet in der Uebersetzung wie folgt:

Der selige Professor Porson hatte keine hohe Idee von den Deutschen in Hinsicht des Griechischen, wie ein sarkastisches Distichon, ursprünglich griechisch verfaßt, im Englischen lautend wie folgt, beweis't:

The Germans in Greek
Are sadly to seek
All, save only Hermann,
And Hermann is — a German!

(In diesem Sinne schickte jener gelehrte englische Bischof bekanntlich Hermann einen Ring mit der Aufschrift: To the greatest now living critic!)

Dieser tief gelehrte Mann, Porson, (heißt es dann weiter) den man mit Recht den Fürsten der Kritiker nennen kann, machte einst eine Reise durch Deutschland, und besuchte auf derselben die berühmtesten deutschen Universitäten (z. B. Frankfurt und Worz) und Gelehrten. Bald nach seiner Rückkehr zur alma mater wurde er in einer Gesellschaft zu Cambridge gefragt, was er denn auf seiner Reise, besonders in den gelehrten Instituten, die er besucht, gesehen hätte? Da gab er folgende lakonische Antwort aus dem Stegreif:

I went to Francfort
And got drunk
With that most learned
Professor Rhunk; (Brunck in Straßburg?)
I went to Wortz
And got more drunken
With that most learned
Professor Rhunken.

Eine Note zu diesen Worten sagt, Porson's Motto sei gewesen: Οἶνος φιλολόγους ποιεῖ, ich setze hinzu: auch Dichter, wie Figura zeigt. Porson war nämlich dem Weine sehr ergeben. — Nun! dergleichen Redensarten und Gedichte von einem durch Wein und National-Dünkel trunkenen Engländer kann nicht in Erstaunen setzen. Und wie ein nüchternes Subject derselben Nation in diesem Gallimathias Witz findet, kann man sich eben so gut erklären aus der in England so häufigen, durch Nationalstolz hervorgebrachten, Verwechslung des englischen mit dem attischen Salze, ungeachtet beide in ihren Wirkungen so verschieden sind, indem das eine nach unten, das andere nach oben wirkt, das eine Wohlgeruch, das andere das Gegentheil verbreitet! —

657. Wußte denn Iphigeneia nicht, daß der Vater nach Troja gehen wollte?

670. Agamemnon denkt an den Altar, bei welchem das Opfer vorgenommen werden soll.

680. Mag man *ἱεροῖς* Priester oder Opfer erklären, so sieht man nicht, wie Iphigeneia zu diesem Ausspruche kommt.

683. Redet Agamemnon für sich; eben so muß V. 687 u. 88. angesehen werden.

713. Noch jetzt zeigt das Volk in Thessalien, am Pelion eine Höhle, unter dem Namen *χορευτόν*, wo die Götter die Hochzeit des Peleus und der Thetis feyerten. So erzählte mir der eben so biedre als gelehrte Herr *Φίλιππος Ἰωάννυ*, der aus jener Gegend gebürtig, sich eine Zeit lang bei uns aufhielt, um der nachmaligen Königinn von Griechenland, unserer unvergeßlichen Herzoginn Amalia, Unterricht in seiner Muttersprache zu ertheilen.

820. Die Klage der Myrmidonen ist nicht motivirt, denn die *μελλήματα* rührten ja nicht von den Atreiden, sondern vom Winde her.

825. Diese Anrede würde kaum motivirt sein, wenn nicht Achill in seiner Unterhaltung mit Agamemnon, V. 821., selbst seinen Namen ausgesprochen hätte — denn woher kannte Klytaimnestra den Achill sonst?

827. *ὦ πότνι' αἰδώς* ruft Achill in Beziehung auf die fremde, aller Frauensitte Hohn sprechende, Matrone.

852. *τοῖς λόγοις* in unserm Raisonnement.

921. *χρήσιμον δ' ὅταν θέλωσιν.* Scheint müssig und nicht motivirt, wenn man es nicht vom subjectiven Standpunkte der Klytaimnestra erklären will. Sinn: Das Schiffvolk ist zügellos und frech — doch freilich auch tüchtig, bieder oder nützlich, (könnte es mir sein) wenn es wollte.

957. *οὐδ' εἷς* wofür gewiß *οὐδείς τ'* zu lesen ist. Sinn: Agamemnon und Keiner soll sie anrühren, so daß &c.

969. *εἰ* Κλ. *δ' ἐμοί* &c. so lies't Hermann statt der vulgata *ἡ* Κλ. Freilich paßt der Artikel hier auf keinen Fall. Allein abgesehen davon, daß das *εἰ* V. 971. in demselben Satze wiederkehrt, paßt es auch nur, wenn man, wie Hermann thut, *ἔδωκά τἄν* von dem *ὄνομα* (V. 968.) verstehen könnte; wie Hermann übersetzt: dedissem nomen meum. Allein es steht Ἕλλησι bei den Worten, welches Hermann unübersetzt läßt. Nun aber paßt bei Ἕλλησι nicht *ὄνομα*: Den Hellenen war nämlich mit Achill's Namen nichts, Alles dagegen mit dem Opfer des Mädchens gedient. Wenn *ὄνομα* hier hätte supplirt werden sollen, so hätte Ἀγαμέμνονι statt Ἕλλησι im Texte stehen müssen.

Ich schlage vor zu lesen Ἦ (wahrlich) Κλ. γ' ἐμοί. Wahrlich Kl. würde sich von ihrem Gemahle haben überreden lassen, mir ihre Tochter zur Ehe zu geben, (denn das heißt ἐκδιδόναι) — was sie freilich auch gethan hatte, nur wußte Achill dieses nicht so bestimmt, oder ignorirt es aus Zartgefühl, wenn er es gleich aus den Aeußerungen der Κλ. hätte ahnen können! — und ich würde sie dann, kraft meiner patria potestas, die ich als Gemahl gehabt hätte, den Hellenen zum Opfer hingegeben haben. — Auf jeden Fall ist die Diction in dieser Stelle sonderbar und unklar, und müßte der zweite Satz mit ἐγὼ δέδωκ' ἄν anfangen, denn das ἐγώ kann hier nicht entbehrt werden!

975. Ein locus communis jedoch in Beziehung auf Agamemnon ausgesprochen. Sinn: Gut zu handeln kostet ihm ja dieselbe Mühe, wie schlecht zu handeln.

1159. Ob Hermann's Erklärung der alten Lesart προσευξίσας glücklich zu nennen sei, bezweifle ich; sie hat zu viel Unwahrscheinlichkeit in sich, zumal da hier von einer Kriegsbeute schwerlich die Rede ist. — Agamemnon schleuderte vielmehr das Kind mit eigenhändigem Schwunge zur Erde, wie diese grausame Procedur dem Zeitalter nicht fremd war. Vergl. Jl. XXII., 64.

1167. εἰς τ' Ἀφροδίτην σωφρονοῦσ': Bothe übersetzt: „Weis' im Genuß der Liebe," bezieht es also auf die Enthaltsamkeit der Klytaimnestra, was aus mehren Gründen im Munde einer griechischen Matrone sich sonderbar ausnimmt. Ich denke der Sinn ist: Gemäßigt, bescheiden, nachsichtig in Beziehung auf die Liebschaften Agamemnons.

1374. ἀλλὰ μὴν — γ' ἥξει vielleicht zu lesen γ' ἥξω ich werde dazukommen, oder einschreiten.

1464. πρὶν σπαράξεσθαι κόμας es fragt sich, was unter dem σπαράξεσθαι zu verstehen ist. Etwa das Abschneiden des Haares, um es als Voropfer in die Flamme zu werfen? Aber das ist ja kein Zerraufen. Darum vielleicht zu lesen σπαράξασθαι κόμας und zu erklären: Wer führt mich hin zum Altare, ehe ich Reue über mein Anerbieten empfinde und in Verzweiflung mir das Haar ausraufe.

1584. ἵνα πλήξειεν ἄν für ἄν möchte εὖ zu lesen sein.

1608. τὰ πρόσφορ' ηὔξατο. Von Agamemnon kann hier nicht die Rede sein, da er gleich nachher mit einem δέ wieder eingeführt wird. Vielleicht ηὔξαντ' nämlich die Hellenen.

Einladung.

Die Vorträge der von dem Gymnasium zur Universität abgehenden Jünglinge werden Sonnabend am 23. Sept., morgens 11 Uhr, in dem gewöhnlichen Schullocale in folgender Ordnung gehalten:

Eduard Emil Ferdinand Christian Runde, aus Oldenburg, der Ostern 1838 nach **Heidelberg** geht, um **die Rechte** zu studiren, hat zum Thema: Cicero regundae reipublicae bene peritus.

Heinrich Martin Nicolaus Hattenbach, aus Oldenburg, der nach **Jena** geht, um **Theologie** zu studiren, untersucht: Quid de Augusto senserit Horatius?

Wilhelm Hermann Magnus Becker, gleichfalls aus Oldenburg, der nach **Jena** geht, um **Medicin** zu studiren, redet über **die Macht der Gewohnheit.**

Es folgt die Entlassung durch den **Rector.**

Obige Schulfeierlichkeit mit ihrer höchsten und geneigten Gegenwart zu beehren, werden Seine Königliche Hoheit, unser Gnädigster Großherzog, sämmtliche Landescollegien, die Herren Prediger, die Väter, deren Söhne das Gymnasium besuchen, so wie alle Gönner und Freunde unserer Lehranstalt unterthänigst, gehorsamst und ergebenst hiedurch eingeladen.

Greverus.